

II Methodischer Rahmen dieser Arbeit

Nachdem im vorigen Kapitel der theoretische Rahmen der vorliegenden Studie abgesteckt wurde, werden nachstehend die methodologische Herangehensweise an die Phänomene „Migration“, „Transnationalität“ und „Diaspora“ sowie das Forschungsinstrumentarium vorgestellt.

1 Qualitative Sozialforschung als Zugang zum Verständnis gesellschaftlicher Transformationen

Die im ersten Kapitel kurz umrissenen gesellschaftlichen Veränderungen haben einen unmittelbaren Einfluss auf Prozesse der Migration und der Transnationalität. Obwohl beide Phänomene keine absolute Neuheit in der menschlichen Geschichte darstellen, erreichten sie in einer globalisierten und vernetzten Welt eine neue Qualität, die sich unter anderem in einer starken Diversifizierung und Pluralisierung äußert. Nach Uwe Flick macht gerade diese „Pluralisierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften [...] eine neue Sensibilität für empirisch untersuchte Gegenstände erforderlich.“⁴¹⁹ Angesichts des raschen gesellschaftlichen Wandels reichen die deduktiven Methodologien, die die allgemein gehaltenen Theorien an ihrem Gegenstand überprüfen, nicht mehr aus. „Induktive Vorgehensweisen, die ihre Hypothesen aus empirischen Untersuchungen entwickeln sowie Wissen und Handeln als lokales Wissen und Handeln untersuchen, erscheinen da viel angemessener“, ⁴²⁰ unterstreicht Geertz.

Im dritten Kapitel dieser Arbeit werden unterschiedlich geformte transnationale Räume und individuelle Migrationsverläufe beschrieben. Die stark standardisierten quantitativen Forschungsmethoden werden der Vielfalt und der Unterschiedlichkeit dieser Erscheinungen nicht mehr gerecht, da die Letzteren, wie Uwe Flick betont, „in ihrer Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht werden“⁴²¹ müssen.

419 Flick, U. (2002), S. 12.

420 Geertz, C. (1983) nach Flick, U. (2002), S. 13.

421 Flick, U. (2002), S. 17.

Die qualitativen Methoden der Sozialforschung gewinnen zunehmend an Bedeutung, weil sie die besonderen Sichtweisen der untersuchten Subjekte, ihre individuelle Komplexität, ihre Alltagswelten in den Mittelpunkt rücken. Obwohl die qualitative Sozialforschung auf eine lange Tradition zurückblickt,⁴²² wirkt sie heutzutage besonders aktuell. Philipp Mayring spricht sogar von einer „qualitativen Wende“,⁴²³ dabei meint er die Abkehr von dem vorherrschenden naturwissenschaftlichen Forschungsparadigma hin zum subjektivierenden, deutenden Forschungsansatz.

Nach Blumers Deutung des symbolischen Interaktionismus handeln Menschen auf der Grundlage der Bedeutungen, die den Objekten bzw. Menschen vom jeweiligen Individuum zugewiesen sind. Dementsprechend sollten die Forschenden die Objekte aus der Perspektive der von ihnen untersuchten Menschen betrachten, um deren Handeln zu verstehen.⁴²⁴

Gerade in der Soziologie und bei einem Thema wie die Transnationalität macht eine derartige Betrachtungsweise Sinn. Denn dabei wird deutlich, dass es hier keine Objektivität im naturwissenschaftlichen Sinne gibt. Der qualitative Forschungsansatz zielt darauf ab, das Subjekt und seine soziale Wirklichkeit in der natürlichen Welt und mittels natürlicher Kommunikationsprozesse zu untersuchen.⁴²⁵ Wenn man davon ausgeht, dass transnationale Räume soziale, auf Interaktion und Kommunikation fußende Beziehungsnetzwerke darstellen, so erscheint mir eine solche Herangehensweise angemessen und erfolgversprechend.

Aus diesem Anspruch ergeben sich theoretische und methodologische Konsequenzen, von denen ich hier einige kurz vorstellen möchte.

Qualitative Sozialforschung plädiert für das Prinzip der Offenheit, das sich nach Meinung von Uwe Flick auf den Forschungsgegenstand bezieht, aber auch in verschiedene Bereiche des Forschungsprozesses hineinreicht.⁴²⁶ Offenheit bezieht sich auf die untersuchten Personen, die als handelnde und interagierende Subjekte betrachtet werden.⁴²⁷ Deren Wirklichkeitsdefinitionen und Bedeutungszuweisungen können, gerade im Kontext von transnationalen Lebenswelten, die nicht immer durch klare und scharfe Konturen gekennzeichnet sind, nur durch Offenheit seitens der Forscher erschlossen werden. Des Weiteren bezieht sich diese Grundhaltung auf die Methoden sowie die Untersuchungssituation.⁴²⁸

422 Vgl.: Flick, U. (2002), S. 20ff.

423 Mayring, Ph. (1996), S. 1.

424 Vgl.: Blumer, H. (1969).

425 Vgl.: Bogdan, R. N./Taylor, S. (1984).

426 Vgl.: Flick, U. (2002), S. 20ff.

427 Vgl.: Ebd.

428 Vgl.: Lamnek, S. (2005), S. 21ff.

Eine für qualitative Forschung ganz entscheidende Konsequenz aus dem Prinzip der Offenheit zeigt sich auf dem Gebiet der Theoriebildung. Wollen die Forschenden dem Untersuchungsgegenstand gegenüber offen sein, widerspricht dem eine theoretische Vorstrukturierung ebenso wie die Vorformulierung von Hypothesen, so Glaser und Strauss. Anstatt die Hypothesen vorab festzulegen und sie dem Untersuchungsvorgang zu unterwerfen, entstehen die theoretischen Annahmen beim qualitativen Ansatz im Laufe des Forschungsprozesses. Eine Untersuchung dient also nach Meinung von Glaser und Strauss nicht – wie bei quantitativer Sozialforschung – der Überprüfung von Hypothesen, sondern der prozessualen Hypothesenbildung auf Basis der gesammelten Daten.⁴²⁹ Dies heißt aber bei weitem nicht, dass der Forscher ohne ein theoretisches Vorverständnis und ohne eine klar definierte Fragestellung ins Feld geht. Die beiden werden dann oft im Verlauf der Arbeit weiterentwickelt, sind aber für eine erfolgreiche Exploration unentbehrlich.⁴³⁰ Im Falle dieser Studie basieren die Vorkenntnisse und das Vorverständnis auf meiner langjährigen Berufstätigkeit in der Migrantenbetreuung und meiner eigenen biographischen Erfahrung.

Ein qualitativer Forschungsprozess ist, nach Uwe Flick, von der Flexibilität geprägt. Die beforschten Phänomene sind oft sehr komplex. Um diese Komplexität begreifen und beschreiben zu können, ist Flexibilität nötig. Diese bezieht sich auf die verwendeten Methoden, die dem Forschungsgegenstand angemessen sein und auf ihn abgestimmt werden müssen.⁴³¹ Es darf sich also nicht um eine abgehobene bzw. starre Methodik handeln. Was heißt das konkret für meine Studie? Vor allem erschienen mir die kommunikativen Forschungsmittel und das schrittweise Vorgehen bei der Hypothesenbildung den beforschten Subjekten und Phänomenen angemessen. So geben zwar die statistischen Daten über die russisch(sprachig)e Migration einen Überblick oder deuten den aktuellen Trend an. Sie sagen aber kaum etwas über die Vielfalt der Lebenswelten, Beschaffenheit der Migrationspfade und Anpassungsfähigkeit der Migrantennetzwerke aus.

Flexibilität ist ebenso von den Forschenden selbst gefordert: Theoretischer Hintergrund und wissenschaftliche Konzepte bezüglich des Untersuchungsgegenstands sollen während des Forschungsprozesses flexibel gehandhabt werden, um das Phänomen aus der Perspektive des Subjekts zu verstehen.⁴³² Auf diese Weise gewonnene Einsichten werden dann in das Vorverständnis der Forschenden integriert, das dadurch eine Modifikation erfährt.⁴³³ Gerade bei explorativem Vorgehen – wie es bei mir der Fall ist – fordert Blumer Flexibilität, da „der For-

429 Vgl.: Glaser, B.G./Strauss, A.J. (1998).

430 Vgl.: Flick, U. (2002), S. 76ff.

431 Vgl.: Flick, U. (2002), S. 16ff.

432 Vgl.: Bogdan, R. N./Taylor, S. (1984).

433 Vgl.: Kleining, G. (1982) nach Lamnek, S. (2005), S. 65ff., S. 247ff.

scher (...) sich in neuen Richtungen bewegt, an die vorher gar nicht gedacht wurde.“⁴³⁴ Während man neue Erkenntnisse und ein besonderes Verständnis der Phänomene bzw. der Subjekte gewinnt, verändern sich auch theoretische Annahmen.

Beim qualitativen Forschungsparadigma betrachten die Forscher den Gegenstand nicht aus einer neutralen Perspektive von außen, sondern die Subjektivität der Untersucher ist ein Bestandteil des Forschungsprozesses.⁴³⁵ Um Sachlichkeit und Wissenschaftlichkeit zu gewährleisten, müssen die Forschenden ständig sich, ihr Handeln und ihre Erkenntnisse kritisch reflektieren.⁴³⁶ Durch einen permanenten kritischen Austausch mit den Kollegen, ständige Interaktion mit den Untersuchten – z.B. in den Beratungssituationen – sowie eine langjährige Supervision konnte dieses Postulat von mir erfüllt werden. Annahmen, Vorgehen, Interpretationen, insgesamt also alle Teile des Forschungsprozesses wurden mittels eines kritischen Dialoges reflektiert. Meine Eindrücke, Irritationen, Vermutungen habe ich schriftlich festgehalten, um gegebenenfalls später darauf zurückzukommen und sowohl meine Sichtweisen als auch die der Untersuchten kritisch zu klären und zu präzisieren.

Da bei der Ausgestaltung Transnationaler Räume und Lebenswelten biographische Verläufe oft eine entscheidende Rolle spielen, wurden von mir einige Ansätze der Biographieforschung aufgegriffen und instrumental in der vorliegenden Arbeit umgesetzt. Im Folgenden möchte ich sie nur kurz umreißen.

2 Biographieforschung und transnationale Biographien

Die zunehmende Popularität biographischer Methoden in der Sozialforschung ist genauso wie die „qualitative Wende“ mit veränderten gesellschaftlichen Bedingungen verbunden. Wolf-Dietrich Bukow und Susanne Spindler beschreiben dieses Phänomen wie folgt:

„Individualisierung und Prekarisierung von Lebenslagen rücken als neue gesellschaftliche Ordnungsprozesse in den Mittelpunkt des Sozialen. Das Individuum muss seinen gesellschaftlichen Ort ständig finden oder auch erfinden, biographische Sicherheit wird immer wieder in Frage gestellt. Angesichts dieser veränderten gesellschaftlichen Lage verwundert es nicht, dass die Sozialwissenschaften in Methodologie und Methodenausrichtung darauf adäquat reagieren wollen und Biographieforschung angemessen erscheint, da sie sich eben diesen

434 Blumer, H. (1979), S. 54.

435 Vgl.: Flick, U. (2002), S. 19.

436 Vgl.: Ebd.

gesellschaftlichen Veränderungen durch die Ausrichtung am Individuum annähern möchte.“⁴³⁷

Gemäß der Beck'schen Individualisierungsthese haben sich auch die Wege der gesellschaftlichen Integration verändert. Menschen – vor allem auch diejenigen, die Grenzen überschreiten – werden in die Gesellschaft durch ihre individuellen Biographien integriert. Demzufolge dient die Biographie der individuellen Positionierung eines Menschen in der Gesellschaft. „Doing biography“ wird dadurch zur (Über-)Lebensaufgabe, die einer veränderten gesellschaftlichen Situation Rechnung trägt.⁴³⁸ In Worten von Bukow und Spindler ist „doing biography“ ein ständiger „Aushandlungsprozess, in dem der flexible Mensch in einer hoch individualisierten Gesellschaft Zuflucht bei Ordnungs- und Zurechnungsmustern, hier durch eine biographische Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit sucht.“⁴³⁹ Der Biographieforscher wird dabei gewollt oder ungewollt zu einem Teil dieses Ordnungsprozesses, der in der Interaktion bzw. Kommunikation zwischen ihm und dem Biographen entsteht. Ein biographisches Interview entwickelt dann ein kompliziertes Deutungsmuster, das sicherlich vom gesellschaftlichen Kontext abhängig ist.

Bukow und Spindler vergleichen den Biographen mit einem Jongleur, der mit Beschreibungen und ihren Kontexten jongliert und „sich mal familial, mal formal und mal global gibt“. Dieses „Jonglieren“ dient dann der Positionierung der Person im Hier und Jetzt.⁴⁴⁰ So entsteht nach Meinung der Autoren eine „ad-hoc-Biographizität“, die in den jeweils relevanten Referenzrahmen passen soll und die durch bestimmte diskursive Ordnungen hervorgebracht und geformt wird.

Für Wolfram Fischer bedeutet „doing biography“ eine biographische Strukturierung, „die sowohl durch Individuen als auch durch Institutionen vollzogen wird. Sie dient im Idealfall der Steigerung der Sicherheit und der Vermeidung der Kontingenz, ist aber immer ein Produkt der gesellschaftlichen Wirklichkeit.“⁴⁴¹ Bei „doing biography“ versuchen die Menschen ihre Erfahrungen und Erwartungen in ihre Lebensphasen zu integrieren. In einem als normal geltenden Lebenslauf finden sich sowohl persönliche Entwicklungsstufen – wie Ausbildung, Berufsausübung, Familiengründung – als auch gemeinsames Erleben historischer Ereignisse wieder. Für die russisch(sprachig)en Migranten bildet der Zusammenbruch der Sowjetunion so eine gemeinsame Erfahrung. Jede von mir interviewte Person kam direkt oder indirekt darauf zu sprechen, weil dieses Er-

437 Bukow, W.-D./Spindler, S. (2006), S. 19.

438 Vgl.: Ebd. S. 26ff.

439 Ebd. S. 30.

440 Vgl.: Bukow, W.-D./Spindler, S. (2006), S. 34.

441 Fischer, W. (2006), S. 40.

eignis unmittelbar oder mittelbar ihre Lebensverläufe beeinflusst hat. Viele betrachteten ihre Migrationsentscheidungen als Folge dieser Wende.

An den Migrationsbiographien meiner Respondenten wird auch deutlich, wie einzelne Lebensetappen oder Entwicklungsstufen ihren Wert als Orientierungspunkte verlieren. Durch die Migration werden beispielsweise oft die vorherigen Bildungs- und Berufsabschlüsse entwertet, somit müssen die Ausbildungsphasen, die schon abgeschlossen waren, wiederholt werden. Berufswahl muss neu getroffen werden. Diese schmerzhaften Erfahrungen werden dann meistens kommunikativ in die „erzählte und erlebte Lebensgeschichte“ integriert⁴⁴² und als neue Lebensabschnitte dargestellt. Biographische Strukturierung, die eigentlich eine Sicherheit geben soll, öffnet sich und gibt Platz für die Unsicherheit und die Unerwartbarkeit. Eine Zäsur der Migration folgt. Gerade an der Stelle setzt die Biographieforschung an und versucht – vor allem durch biographische Interviews –, die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Migranten zu thematisieren.

Ursula Apitzsch bezeichnet die Migrationsbiographien als „Orte transnationaler Räume“⁴⁴³ und unterstreicht damit nicht den geographischen, sondern den lebensweltlichen, subjektiven, prozessualen Charakter dieses Phänomens. Ihr zufolge sind die transnationalen Räume „unsichtbare Strukturen vielfach vernetzter staatlicher, rechtlicher und kultureller Übergänge, an denen die Individuen sich biographisch orientieren und in die sie zugleich als Erfahrungskollektiv verstrickt sind.“⁴⁴⁴ Im Umkehrschluss bedeutet diese Annahme, dass wenn man transnationale Räume erforschen und beschreiben will, man an den einzelnen Biographien ansetzen sollte. Dabei weisen die Letzteren oft einen grenzüberschreitenden, globalen Charakter auf. Sie sind auch bestens dafür geeignet, diese unsichtbaren Strukturen der transnationalen Zusammenhänge sichtbar zu machen. Die Biographieforschung – so argumentiert Ursula Apitzsch weiter – eignet sich besonders gut dazu, komplexe Migrationsphänomene und multiple transnationale Verortungen zu erfassen.⁴⁴⁵

Sicherlich liefern die Biographien nicht nur ergiebige Informationen zu den Lebenswelten einzelner Individuen, sondern auch darüber hinaus. Biographische Pfade führen in das Alltagsleben der Akteure hinein. Sie zeigen, wie sich die Menschen in den komplexen sozialen Strukturen des (transnationalen) Alltags wechselseitig orientieren und wie sie ein neues Alltagswissen erwerben, nach dem sie dann handeln.⁴⁴⁶

442 Vgl.: Rosenthal, G. (2005).

443 Apitzsch, U. (2003), S. 65.

444 Ebd. S. 69.

445 Vgl.: Apitzsch, U. (2003), S. 69.

446 Vgl.: Garfinkel, H. (2002); Bukow, W.-D./Spindler, S. (2006).

Wie die Beispiele der russischen Migranten zeigen, werden nicht nur die einzelnen Lebensphasen in verschiedenen Ländern verbracht, sondern auch innerhalb einer einzigen Lebensetappe finden sich reelle und imaginäre Grenzüberschreitungen. Die Loyalitäten dieser Menschen sind nicht eindeutig und oft zeitlich begrenzt. Nach Helma Lutz sind

„kulturell und sozial geprägte Lebensentwürfe nicht länger an einen bestimmten Raum/Ort gebunden und werden auch nicht als räumlich fixierte imaginiert, sondern sind enträumlicht und werden durch die Mobilität von Menschen, Waren, Gütern, Medien, Imaginationen transportiert.“⁴⁴⁷

In diesem Sinne kann man von „globalisierten“ oder „transnationalen“ Biographien sprechen.⁴⁴⁸ Das heißt für die Autorin, dass Migranten und Mitglieder ihrer Familien vor der Herausforderung stehen

„multiple Verortungen in ihr Selbstbild zu integrieren und dieses auch anderen gegenüber überzeugend darzustellen. So sind Identitäten durch transnationale und multiple Bindungen zu Orten beeinflusst, die durch (widersprüchliche) konkrete Erfahrungen, Erinnerungen und Imaginationen hervorgerufen werden. Innerhalb dieser Verflechtungen multipler Verortungen, die häufig als Spannungsfeld erlebt werden, müssen sich Menschen immer wieder neu positionieren.“⁴⁴⁹

Zygmunt Bauman spitzt diesen Gedanken noch weiter zu, indem er schreibt, dass

“the quandary tormenting men and women at the turn of the century is not so much how to obtain the identities of their choice and how to have them recognized by people around – but *which* identity to choose and how to keep alert and vigilant so that another choice could be made in case the previously chosen identity has been withdrawn from the market or stripped of its seductive powers.”⁴⁵⁰

Ihm zufolge befinden sich die Individuen physisch und mental in ständiger Bewegung: “being on the road has become the permanent way of life of the dis-embedded (now chronically) individuals.”⁴⁵¹

Moderne Gesellschaften stellen ihre Mitglieder vor die Herausforderung, eine individuelle Identität auszubilden – „und zwar nicht zuletzt auf dem Wege lebensgeschichtlichen Erzählens und der damit verbundenen biographischen

447 Lutz, H./Schwalgin, S. (2006), S. 100.

448 Hannerz, U. (1995) nach Lutz, H./Schwalgin, S. (2006), S. 100.

449 Lutz, H./Schwalgin, S. (2006), S. 101.

450 Bauman, Z. (2001), S. 477.

451 Ebd. S. 476.

Selbstreflexion.⁴⁵² In diesem Zusammenhang kann man sowohl von „doing biography“ als auch von „doing identity“ sprechen. Die beiden – Biographie und Identität – werden immer wieder neu konstruiert und artikuliert.⁴⁵³ Helma Lutz und Susanne Schwalgin schlagen vor, transnationale oder globalisierte Biographien als „Artikulationen transnationaler Räume“⁴⁵⁴ zu betrachten. Wenn man den Begriff der „biographischen Identität“⁴⁵⁵ hinzuzieht, so wird es noch deutlicher sichtbar. Die Identität verschafft den Menschen nicht mehr das Gefühl der eindeutigen Zugehörigkeit. Die Orte, wo man hingehören könnte oder möchte, sind selber im Wandel begriffen. Um mit diesen Entwicklungen Schritt zu halten, ist man gezwungen, seine Identität ständig „fit zu halten“.⁴⁵⁶ Die Identitätsbildung wird zum „life project“, d.h. sie deckt sich immer mehr mit der Biographie. Die Letztere tritt sogar anstelle der Identität, weil die beiden in die gleichen strukturellen Bedingungen und Zwänge eingebettet sind und durch ähnliche diskursive Ordnungen hervorgebracht und geformt werden.⁴⁵⁷

Die „biographische Identität“ dient nach außen als Orientierung für die Umwelt und nach innen „als Mittel der individuellen Handlungsorientierung und Selbstvergewisserung für die eigene Lebensgestaltung.“⁴⁵⁸ In den biographischen Erzählungen russisch(sprachig)er Migranten wird es deutlich hörbar, wie unzertrennlich Änderungen in ihren Lebensumständen mit den Veränderungen in ihrer Identität verbunden sind. Letzten Endes können die beiden gar nicht mehr auseinandergehalten werden. Die Zugehörigkeiten zu großen „Wir-Gruppen“ sind bei weitem nicht eindeutig und wechseln von einer Lebensetappe zur anderen. Die biographischen Normalitäten sind, so Bettina Dausien und Paul Mecheril, nicht mehr selbstverständlich geworden bzw. es werden andere Normalitäten erzeugt, die durch die „Regeln“ der Migration bestimmt sind.⁴⁵⁹ Der einzige Orientierungspunkt ist die eigene Lebensgeschichte, aus der man seine jetzige Position in der Gesellschaft ableitet und von der man sich „eine Überbrückung zwischen Herkunft und Gegenwart“⁴⁶⁰ verspricht.

Das „Sogewordensein“ wird dann zum Abbild verschiedener grenzüberschreitender Erfahrungen und Verflechtungen, eben zu einer transnationalen biographischen Identität. Im Umkehrschluss bedeutet es, dass daraus Rückschlüsse

452 Koller, H.-Ch. (2006), S. 51.

453 Vgl.: Bauman, Z. (2001).

454 Lutz, H./Schwalgin, S. (2006), S. 108.

455 Vgl.: Fischer-Rosenthal, W. (2000); Fischer-Rosenthal, W./Rosenthal, G. (1997) nach Zinn, J. (2006), S. 54.

456 Bauman, Z. (2001), S. 473.

457 Bauman, Z. (2001), S. 473ff.

458 Vgl.: Zinn, J. (2006), S. 54.

459 Vgl.: Dausien, B./Mecheril, P. (2006), S. 166ff.

460 Dausien, B./Mecheril, P. (2006), S. 167.

auf die in dieser Arbeit angesprochenen gesellschaftlichen Phänomene – wie Migration, transnationale Räume oder Diaspora – gezogen werden können. Die Biographieforschung wird also zu einem Pfad der Migrationsforschung,⁴⁶¹ die dann ein subjektzentriertes Bild der postmodernen mobilen Gesellschaft zeichnet. Anhand der transnationalen Biographien russisch(sprachig)er Migranten versuche ich einige Regelmäßigkeiten zu rekonstruieren, die aus der Sicht der betroffenen Menschen für das Migrationsgefüge Russland – Deutschland – Kanada charakteristisch sind. Die lebensweltliche Bedeutung der grenzüberschreitenden Vernetzungen sowie der transnationale Alltag einzelner Individuen können an den biographischen Beispielen auch gut nachvollzogen werden.

3 Migrationsforschung und Ethnographie

Wie im Kapitel 1 bereits dargelegt wurde, ist die Migration als eine soziale Erscheinung ausgesprochen komplex. Das spiegelt sich unter anderem in der Vielzahl von Theorien und Modellen, die zur Erklärung dieses Phänomens entwickelt wurden.⁴⁶² Bei einer empirischen Untersuchung der Migrationsprozesse stellt sich sicherlich die Frage nach den Forschungsmethoden, die solch eine Komplexität einigermaßen adäquat erfassen können. Wie oben ausgeführt, eröffnet die biographische Forschung einen möglichen Zugang, indem sie vor allem die subjektive Perspektive der Akteure in den Mittelpunkt der Exploration rückt. Ein großer Teil der für diese Studie gesammelten Daten stammen auch dementsprechend aus den biographischen Interviews. Allerdings erschien mir die Beschränkung auf ausschließlich verbale Daten als eine unzulässige Vereinfachung und Verkürzung. Da ich seit über fünfzehn Jahren in der Migrantenbetreuung tätig bin, stand es für mich fest, dass ich mich einer Methodenkombination bedienen muss, um die gelebte „alltägliche“ Transnationalität aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und zu analysieren. Durch meine berufliche Tätigkeit und ständige Anwesenheit im Feld boten sich dazu vor allem ethnographische Methoden an, die eine Erweiterung der Erkenntnismöglichkeiten über den untersuchten Lebensbereich versprochen.

Die Verwendung von ethnographischen Methoden in der Migrationsforschung blickt auf eine jahrzehntelange Tradition zurück und ist bereits in den Studien der Vertreter der Chicagoer Schule zu finden.⁴⁶³ In den letzten Jahren erlebte die Ethnographie im Allgemeinen eine richtige Renaissance. Flick bemerkt, dass in der neueren methodischen Diskussion im angelsächsischen Raum

461 Vgl.: Apitzsch, U. (2003); Lutz, H./Schwalgin, S. (2006).

462 Vgl.: Kapitel I dieser Arbeit.

463 Vgl.: Apitzsch, U. (2003); Flick, U. (2002).

der Begriff Ethnographie oft zur Kennzeichnung qualitativer Forschung insgesamt verwendet wird. Dies hat, seiner Meinung nach, vor allem damit zu tun, dass in den ethnographischen Studien verschiedene Methoden miteinander verwoben werden, verbale und nonverbale Datenerhebungsverfahren sich gegenseitig ergänzen und „der Umsetzung einer generellen Forschungshaltung [...] untergeordnet werden.“⁴⁶⁴ Für Lüders ist die Ethnographie in den letzten Jahren an die Stelle der Teilnehmenden Beobachtung getreten und stellt eine Forschungsstrategie dar, die „alle nur denkbaren und ethisch vertretbaren Optionen der Datengewinnung einschließt.“⁴⁶⁵

Ethnographie geht von der theoretischen Position der Beschreibung sozialer Wirklichkeiten aus. Für die Migrationsforschung als Teil der Ethnographie ist es deshalb besonders wichtig, so nah wie möglich an der Praxis zu bleiben, um nicht ins Leere zu laufen und nicht abgehoben zu wirken. Die Sammlung der Daten wird konsequent den Gegebenheiten und Fragestellungen im jeweiligen Feld untergeordnet. Durch die konkret verwendeten Methoden werden die Ethnographie und die Migrationsforschung zu einer „Strategie der Triangulation.“⁴⁶⁶ In Anlehnung an Denzin definiert Uwe Flick die Triangulation als

„die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand oder allgemeiner: bei der Beantwortung von Forschungsfragen. Diese Perspektiven können sich in unterschiedlichen Methoden, die angewandt werden, und/oder unterschiedlichen gewählten theoretischen Zugängen konkretisieren, wobei beides wiederum miteinander in Zusammenhang steht bzw. verknüpft werden sollte.“⁴⁶⁷

Er geht dabei von einer „implizierten Triangulation“ in der Ethnographie aus, da verschiedene Methoden wie Beobachtung und Befragung in der Situation der längeren Teilnahme kombiniert werden.⁴⁶⁸

Nach Meinung von Knoblauch ist die Ethnographie für „hybride Methodologien“ – die Verwendung ergänzender Methoden, die unterschiedliche Aspekte von Gegenständen behandeln – prädestiniert.⁴⁶⁹ Marotzki geht noch ein Schritt weiter und redet von einem Triangulationsgebot in der Ethnographie, das sich auf die „Kombination von teilnehmender Beobachtung und Interviewtechnik“⁴⁷⁰ bezieht. Schütze sieht das ähnlich und verbindet in diesem Sinne narrative Interviews mit Protokoll- und Dokumentenanalysen, um verschiedene Materialsorten

464 Flick, U. (2002), S. 217.

465 Lüders, Ch. (1995). S. 320-321, 384 nach Flick, U. (2002), S. 218.

466 Flick, U. (2002), S. 220.

467 Vgl.: Flick, U. (2004), S. 12.

468 Vgl.: Ebd. S. 53.

469 Knoblauch, H. (2000), S. 627.

470 Vgl.: Marotzki, W. (1998), S. 52 nach Flick, U. (2002)

Die Wiederentdeckung der Diaspora
Gelebte Transnationalität russischsprachiger
MigrantInnen in Deutschland und Kanada

Kühn, N.

2012, XII, 292 S. 6 Abb., 2 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-531-18205-6